

Anja Röhl

Das Elend der Verschickungskinder

Schriftenreihe Band 10913

Anja Röhl

Das Elend der Verschickungskinder

Kindererholungsheime als Orte der Gewalt

Anja Röhl machte das Trauma der Verschickungskinder 2019 in der breiten Öffentlichkeit publik. Als Betroffene gründete die Sozialpädagogin und Autorin zusammen mit anderen ehemaligen Verschickungskindern die Initiative Verschickungskinder (www.verschickungsheime.de). Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen unter anderem in den Bereichen Frühpädagogik, institutionelle Gewalt und transgenerationale Weitergabe von NS-Erziehung.

Für meine Kinder

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Bundeszentrale für politische Bildung dar. Für die inhaltlichen Aussagen trägt die Autorin die Verantwortung. Beachten Sie bitte auch unser weiteres Print- sowie unser Online- und Veranstaltungsangebot. Dort finden sich weiterführende, ergänzende wie kontroverse Standpunkte zum Thema dieser Publikation.

Bonn 2022

Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung
Adenauerallee 86, 53113 Bonn

© 2021 Psychosozial-Verlag, Gießen

Umschlaggestaltung: Michael Rechl, Kassel

Umschlagfoto: © Picture Alliance / dpa / Hauke-Christian Dittrich.

Historische Postkarte der so genannten Kinderheilstalt „Waldhaus“,
Bad Salzdetfurth, die Ende 1969 nach drei Todesfällen geschlossen wurde.

Satz: im Verlag

Innenlayout: nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Druck und Bindung: Plump Druck & Medien GmbH, Rheinbreitbach

ISBN 978-3-7425-0913-0

www.bpb.de

Inhalt

Das Verdrängte kehrt zurück – Vorbemerkung	7
Verschickungskinder finden sich	9
Erste Schritte zur Aufarbeitung	10
Erste Indizien	13
Aufarbeitung und Anerkennung des Leids	16
Ein Blick in die Literatur	19
Kinderverschickung – bisher kein Forschungsgegenstand	
Medizinische Pädagogik in pädiatrischer Fachliteratur der 1950er und 1960er Jahre	22
Hände hoch! Medienresonanz	24
»Verschickung« – Versuch einer kritischen Annäherung	29
Begriff, Definition und historischer Hintergrund	
Erste Zahlen für die 1960er Jahre	32
Diagnostik im Sinne des Geschäftsmodells	34
Bedingungen des Aufenthalts	37
Kindererholungsheim	41
Die Kinderheilstätte Seehospiz auf Norderney	43
Heime und Berichte der Nordseeinsel Föhr	60
Heime und Berichte der Insel Borkum	79
Bad Salzdetfurth als Kinderheim-Heilbad	107
Der Kurort Bad Rothenfelde und seine Heime	123
Der Heimkurort Bad Sachsa	131
Berchtesgaden	155
Scheidegg	169

Erste empirische Zahlen	189
Bestrafungen für unwillkürliche Vorgänge	195
Zu Demografie und Trägeranalyse	198
Ursachensuche	203
Erster Ursachenstrang:	
Biografische Prägung während des Nationalsozialismus	203
Zweiter Ursachenstrang:	
Prägung durch NS-Schwesterschaft und Pflegeberuf	218
Dritter Ursachenstrang: Strafende Pädagogik	228
Vierter Ursachenstrang: »Totale Institution«	240
Fünfter Ursachenstrang: NS-Geschichte der Kinderheilkunde	246
Sechster Ursachenstrang:	
Balneologie sowie Klimaheilkunde und -therapie	261
Siebter Ursachenstrang: Medizinische Forschungen	270
Achter Ursachenstrang: Ökonomie und Rendite	288
Neunter Ursachenstrang: Sadismus	290
Für eine empathische Pädagogik – Schlussbemerkung	293
Literatur	295
Danksagung	305

Das Verdrängte kehrt zurück – Vorbemerkung

»Die ganze Sache ist die, dass die Menschen glauben, es gebe Situationen, in denen man mit den Menschen ohne Liebe umgehen dürfe; solche Situationen gibt es aber nicht!«

Leo Tolstoi, Auferstehung

Im Jahre 2003 erzählte mir eine junge Frau, dass man ihr einst im Kindergarten beim Mittagsschlaf mit einem breiten Leukoplaststreifen die Augen zugeklebt habe, damit sie schlief. Für sie sei das ein Horror gewesen. Da erinnerte ich mich daran, dass man dasselbe mit mir getan hatte, nur 40 Jahre früher, 1961, in einem Kindererholungsheim, in das ich von der Krankenkasse »verschickt« worden war. Während ich anschließend nach Hause fuhr, weinte ich im Auto. Ich dachte an das fünfjährige Kind, das ich 1963 in der Sportstunde mit zugeklebtem Mund in einem Kindererholungsheim im Teutoburger Wald zurückgelassen hatte. Und ich weinte um die junge Frau, die als Sechsjährige 1987 mit Leukoplast auf den Augen nachmittags in ihrem Bett hatte liegen müssen. Ihr hatte man das angetan, weil sie nicht hatte schlafen können. Mir hatte man den Mund mit Leukoplast zugeklebt, weil ich geschwätzt hatte. Eine andere der »Tanten« hatte mich ins Gesicht geschlagen und mich angeschrien, weil ich mich über den Tisch erbrochen hatte. Eine nächste ließ mich während der Mittagsruhe mit einer prall gefüllten Blase nicht zur Toilette gehen.

Nach dieser Begegnung schrieb ich meine Erlebnisse auf, veröffentlichte sie in einer Zeitung und auf meiner Internetseite und Überraschendes geschah: Ich erhielt Zuschriften. Sie kamen von Menschen, denen das gleiche widerfahren war wie mir. Sie bestätigten meine Erfahrungen, sie dankten mir und schrieben, dass sie ihre »Erholungsaufenthalte«, ihre »Kuren«, ihre Verschickungen noch schlimmer erlebt hätten als ich. Ich wunderte mich. Als es 250 Zuschriften waren, dachte ich, dass ich etwas tun müsse. Ich erkundigte mich und fand, dass das Elend der Verschickungskinder noch niemals erforscht worden war. So kam es, dass ich begann, Betroffenenberichte zu sammeln, die Personen untereinander zu vernetzen, Gemeinsamkeiten festzustellen, bisherige Literatur zu sichten und auszuwerten, erste Zahlen und Daten zu sammeln, Ursachenkomplexe zu vermuten,

einigen von ihnen beispielhaft nachzugehen und Ideen zu entwickeln, was die Wissenschaft zu diesem Thema in Zukunft untersuchen müsste.

So handelt das vorliegende Buch von einem bisher verdrängten Kapitel im Nachkriegsdeutschland. Mindestens acht bis zwölf Millionen Kinder verbrachten in den 1950er bis 1990er Jahren Erholungs- und Kuraufenthalte in Kinderheimen und Kinderheilstätten. Dieses Buch will erstes Wissen darüber zusammentragen, auch wenn die Ergebnisse, wissenschaftlich betrachtet, erst einmal nur vorläufige sein können, sie nur den Beginn einer Aufarbeitung markieren und die Entwicklung in der DDR überhaupt noch nicht berücksichtigt ist.

»Warum habt ihr so lange geschwiegen?«, werden wir oft von Menschen gefragt. Warum machen wir das alles erst jetzt öffentlich? Nun, wir haben das nicht bewusst oder vorsätzlich getan, wir hatten nur das uns auferlegte Schweigegebot noch nicht abgeschüttelt. Jenes Schweigegebot, das uns manchmal direkt von den »Tanten« mitgegeben worden war: »Wehe, ihr erzählt zu Hause etwas!« Oder es war uns indirekt eingepflanzt worden, dass unsere Erlebnisse unbedeutend seien, übertrieben, vielleicht sogar nur fantasiert, nicht einmal unsere eigenen Eltern glaubten uns.

Nun aber ist es so weit, das Schweigen ist gebrochen: Die Betroffenen reden, machen öffentlich, legen den Finger in die Wunde, klagen an. Und was tut sich auf? Der Abgrund eines unethischen, brutalen und menschenverachtenden Systems, das im Nationalsozialismus entwickelt worden war und auch nach 1945 seine Fortsetzung fand, jahrzehntelang. Die Opfer waren Kinder, viele von ihnen nicht einmal fünf Jahre alt.

Anja Röhl, im Herbst 2020

Verschickungskinder finden sich

Das Öffentlichmachen der Erinnerungen löst bei den ehemaligen Verschickungskindern ein schmerzhaftes und trauriges Erleben aus, aber auch ein befreiendes. Endlich wird anerkannt, was subjektiv immer schon so leidvoll war und als einschneidend oder sogar persönlichkeitsprägend empfunden worden ist. Das massenhafte Erinnern erlöst außerdem von der Meinung, man sei nur weinerlich gewesen, habe da etwas wohl reichlich übertrieben erlebt oder übertreibe aus der kindlichen Erinnerung heraus.

Nein, Tausende von Erinnerungen, die berichteten Erlebnisse und die Anzeichen dafür, dass es hier nicht um vereinzelte Ereignisse, sondern um ein ganzes System von Gewalt und Erniedrigung (bis zum Tod von Kindern!) geht, das alles wirft ein erschreckendes Bild auf den Umgang mit Kindern, denen angeblich doch nur etwas Gutes getan werden sollte.

Dabei kommen die Erinnerungen in allen Berichten erst einmal nur bruchstückhaft hervor und setzen sich langsam zu Bildern zusammen. Die Betroffenen beginnen, ihren Erinnerungen nachzugehen, sie beginnen, in ihren Heimorten nachzuforschen, sie wollen herausfinden, welches System es damals war, das uns in den Griff nahm. Sie wollen sich engagieren, sich mit Gleichgesinnten zusammentun. Und auffällig: Es geht immer um sehr ähnliche Erinnerungen, um Erinnerungen an Angst und die Qualen des Aufessenmüssens, an fürchterlichste Mehl- und Specksuppen, an stundenlanges Sitzen vor dem vollen Teller, um Erinnerungen an gewalttätige Essenseinfütterungen, mit dem Zwang, Erbrochenes noch einmal aufessen zu müssen, um Erinnerungen an die Verbote, auf die Toilette zu gehen, bis zum Einnässen und mit anschließenden Bestrafungen. Es geht um Erinnerungen an das Wegsperrten in Gitterbetten, Waschräumen, Besenkammern und Kellern. Es geht um Erinnerungen an Schläge ins Gesicht, Prügel mit Holzstöcken, an das Lächerlichmachen vor der Gruppe, an Demütigungen, an Drohungen, an brüllendes

Ausschimpfen, an eine strenge, lieblose, gefährvolle Behandlung durch »Tanten« und Kurärzte.

Die Menschen, die diese Erinnerungen aus ihrem Inneren hochholen, waren zu jenen Zeitpunkten meist zwischen drei und elf Jahre alt. Die Erinnerungen schmerzen die Betroffenen noch heute, aber das Hochholen befreit. Und am meisten befreit die Erkenntnis, dass andere dasselbe erinnern. Endlich nicht mehr allein – das schreiben fast alle.

Fast immer herrscht bei den ehemaligen Verschickungskindern der Gedanke vor, ihre Erlebnisse seien nicht wahr, nur Alpträume gewesen, zu bedeutungslos oder sogar ihre eigene Schuld. Die sechs Wochen werden aus dem Leben wie herausgeschnitten empfunden. Gleichwohl haben die Erinnerungen nichts Willkürliches oder Zufälliges. Auffällig ist die Ähnlichkeit aller Strafen und Vorgehensweisen der »Tanten«. Das bewog mich und viele von uns schließlich dazu, nach historischen und anderen Ursachen zu fahnden.

Erste Schritte zur Aufarbeitung

Im November 2019 gründeten wir mit einigen Wissenschaftlern und anderen Betroffenen einen Förderverein, dessen Zweck es ist, die Verschickungskinder bei der Aufarbeitung dieser Vorkommnisse zu unterstützen. Im selben Monat organisierten wir einen ersten Fachkongress, auf dem erstmalig Experten aus Sozialwissenschaften und Psychologie zu Wort kamen, auch wenn diese zunächst lediglich aus verwandten Bereichen referieren konnten, denn eine Forschung zu unserem Thema lag bis zu dem Zeitpunkt noch gar nicht vor. Trotzdem bestärkten uns die Vorträge darin, dass in unserem Fall ein systematisches Verbrechen stattgefunden hatte.

Trotz Heimkampagne 1968, trotz Heimreformen 1975, trotz pädagogischer Neuerungen und dem angeblichen Vordringen einer antiautoritären Erziehung konnten sich seit den 1950er Jahren in weit über tausend Institutionen der Klimatherapie und des Kurwesens, in Kindererholungsheimen und Kinderheilstätten offenbar Erziehungsmethoden halten, die bis heute von immer mehr Betroffenen als grausam, unmenschlich und seelisch verletzend erinnert werden.

Die »Heimkinderdebatte«, die etwa ab 2003 ihren Anfang nahm, war eine Bewegung ähnlicher Art. Hier erinnerten sich Menschen ihrer Fürsorgeheimaufenthalte. Sie waren vom Jugendamt unter Zwang aus ihren

Familien herausgeholt worden oder die Eltern hatten unter Druck eingewilligt, sie »freiwillig« abzugeben – dass in mancher Familie auch die Kinder vor den Eltern geschützt werden müssen, ist klar, ob es in den Fürsorge-Heimen ein guter »Schutz« war, darf bezweifelt werden. Manchmal aber wurden die Kinder auch nur ledigen Müttern weggenommen, weil Nachbarn sich über deren »liederlichen Lebenswandel« beschwerten, da die Frau »unverheiratete Bekanntschaften« machte. Diese Kinder wurden einzeln von Jugendamtsmitarbeitern von zu Hause abgeholt und in meist städtische Kinderheime verbracht. Dort lebten sie oft über Jahre: Sie wohnten dort, ihren Eltern war das Sorgerecht entzogen worden und nur manchmal hielten sie einen Besuchskontakt. Ziel war kein Erholungs- oder Gesundungsprozess, sondern eine Verhaltensänderung, eine Disziplinar- oder Entfernungsmassnahme aus einem amtlich nicht mehr als förderlich betrachteten familiären Zuhause. Bei diesen Menschen überwiegt das Gefühl eines Abreisens des gesamten bisherigen Lebens, eines Absturzes für immer, eines radikalen Bruchs. Das Leben geht eben nicht anschließend »nahtlos« weiter.

Anders bei den Verschickungskindern: Außer sie selbst hat ihr Elend niemanden betroffen, meist wurde es nicht einmal bemerkt. Nach den sechs Wochen in der »Hölle«, wie viele es beschreiben, kamen sie zurück in ihr altes Leben, als sei nichts gewesen. Die innerlichen Verletzungen, die sie davongetragen hatten, wurden vom normalen Familienalltag, der wie früher daherkam, überlagert, die Erlebnisse und inneren Verwundungen wurden oft nicht geglaubt, wurden beschwichtigt oder abgewehrt. Die Gefühle, die solch ein Erleben hinterlassen, bilden eine verborgene Legierung im Inneren ihrer Psyche, die manchmal schwere Angstneurosen, unklare Schwäche, klare Wut, oft das Streben nach »Bessermachen« nach sich gezogen hat. Viele suchten sich soziale Berufe, um es eben »besser« zu machen – nicht immer gelang das, aber die meisten haben ihre eigenen Kinder nicht allein gelassen und nie in eine Kur geschickt.

Doch es gibt Ähnlichkeiten zur Heimkindersituation. Auch in Bezug auf diesen Skandal nämlich kamen die Bedingungen in den Heimen erst Jahrzehnte später an die Öffentlichkeit.

Schon in den Jahren 1966 bis 1970 hatte die Journalistin Ulrike Meinhof auf diese Probleme öffentlich hingewiesen, scheiterte 1970 jedoch an einer Mauer aus Ignoranz und Verschleierungswillen der Verantwortlichen. Ihr Film *Bambule*, in dem einem breiten Publikum davon erzählt werden sollte, wurde verboten. Jahrzehntelang verstummte daraufhin die Heim-

kinderaufarbeitung, während sich zögerlich und nur aufgrund steten öffentlichen Drucks die Fürsorge-Heimerziehung, allerdings eher hinter den Kulissen und angestoßen von kritischen jungen Leuten, in den nächsten 20 Jahren, so gut es ging, reformierte.

Erst als 2003 einzelne Heimkindschicksale in dem Film *Die unbarmherzigen Schwestern* aus Irland geschildert wurden, trat mit einer begleitenden Rezension im *Spiegel* (Wensierski, 2003) etwas ein, was erschien, als stürze Lava aus einem Vulkan. Ein öffentlicher Diskurs setzte sich in Bewegung, in dessen Verlauf sich zahllose Menschen mit schmerzvollen Erinnerungen an die Medien wandten. Die Betroffenen organisierten sich, nachdem dem Journalisten Peter Wensierski 200 Briefe zugegangen waren, aus denen er in dem Buch *Schläge im Namen des Herrn* (2006) zitiert hatte. Das Thema »Heimerziehung« erreichte daraufhin eine große öffentliche Wahrnehmung. Bis heute kommen immer neue Fallgeschichten und Aspekte auch dieser Form der institutionellen Gewalt ans Tageslicht (www.daserste.de/information/reportage-dokumentation/dokus/videos/versuchskaninchen-heimkind-video-100.html). So wurde erst neuerdings entdeckt, dass es zwischen 1945 und 1990 viele unrechtmäßige Medikamentengaben und sogar Medikamentenversuche mit zum Teil schweren seelisch-körperlichen Folgen (auch Todesfälle sind nachgewiesen) ohne Einwilligung der Bezugspersonen gegeben hat. Sylvia Wagner hat dazu im Juli 2020 ihre Dissertation veröffentlicht (Wagner, 2020).

Sowohl 1970 als auch 2003 blieb die Verschickungsproblematik noch im Hintergrund und öffentlich unbeachtet, obgleich erste Briefe schon 2003 vereinzelt aufgetaucht waren, wie mir Peter Wensierski in einem Telefonat im Sommer 2018 mitteilte. Auch in privaten Internetforen (etwa: www.350928.forumromanum.com) wurde schon über solche negativen Erfahrungen berichtet.

Weil es sich bei den Kindererholungskuren um jeweils kurze Zeitspannen (6–12 Wochen) handelte und viele Menschen noch sehr klein waren, als sie sie erlebten, waren die Erinnerungen tief »vergraben« und blieb der Mund lange verschlossen. Zudem glaubten viele, nur sie allein hätten so etwas erlebt.

Die Erforschung der institutionellen Gewalt in Kindererholungsheimen begann im November 2019 mit einer Reihe von Fragen: Die erste Frage war, ob die Erinnerungen »Wahrheit« abbilden, ob dort also wirklich Gewalt geschehen war; die zweite, inwiefern es über Einzelfälle hinaus ein Massenphänomen gab. Beide Fragen können inzwischen durch die Fülle

der vorliegenden Berichte und deren Detailreichtum sowie die jetzt schon bekannten ersten Fragebogenergebnisse mit einem entschiedenen Ja beantwortet werden – auch wenn es einige Verschickungskinder gibt, die sich an deutlich positivere Aufenthalte erinnern und keine Traumatisierungen mitgenommen haben.

Im Folgenden gilt es also, das Phänomen der Verschickung und der dort ausgeübten Gewalt zu analysieren sowie die Bedingungen und Ursachen in den Blick zu nehmen, und zwar mit dem Ziel, den von dieser Gewalt in ihrer frühen Kindheit betroffenen Menschen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Erste Indizien

Seit 2009 sammeln sich Berichte, Erinnerungen und Kommentare zur Kinderverschickung in Erholungsheime und Heilstätten, sie sind zuerst mir persönlich, dann unserer Initiative unaufgefordert zugeschickt worden. Jeden Tag kommen neue hinzu. Sie sind überwiegend negativ konnotiert und wurden aus dem Bedürfnis geschrieben, das Leid geradezu herauszuschreien, auf dass es endlich anerkannt werde. Angst und Trauer sind die Gefühle, die am häufigsten in den Berichten vorkommen. Trauer in Form von Heimweh und Vertrauensverlust. Viele Menschen haben sich regelmäßig in den Schlaf geweint. Angst hatten die Kinder während und vor dem Essen, vor dem Toilettengang, vor dem Waschen, dem Schlafen, vor den angedrohten Strafen und während der vielen gewalttätigen Übergriffe, Demütigungen und Misshandlungen. Angst lähmte sie die ganzen sechs Wochen lang.

Schon erste Grobauswertungen unserer Daten ergaben eindeutige Hinweise darauf, dass es sich nicht um Einzelfälle handelte. Die Erinnerungen an Strafen, traumatisierende Vorkommnisse und Gewalthandlungen ähneln einander, obgleich die in den Berichten genannten Verschickungsheime über die ganze Kurortlandschaft der alten Bundesrepublik verteilt lagen. Da sich bisher nur wenige Betroffene aus DDR-Kinderkurheimen bei uns gemeldet haben, hierzu aber auch Foren existieren, können wir zum jetzigen Zeitpunkt zwar schon sagen, dass es Ähnliches gegeben hat, es gibt aber viel weniger Menschen, die sich dazu negativ geäußert haben. Häuser wie Mitarbeiter kamen auch dort aus derselben deutschen Geschichte vor 1945, grundsätzlich anders waren allerdings damals Staat,

Gesetzgebung und Verschickungspraxis, insofern muss es hierzu eigene Studien geben. Eine Datenbasis dafür muss erst noch zusammengetragen werden.

Für die weit über tausend westdeutschen Verschickungsheime wurde jedenfalls deutlich: Die Umgangsformen des klinischen Personals, also der Schwestern, Kindergärtnerinnen, Kinderpflegerinnen und Kurärzte, mit den dort für sechs bis zwölf Wochen untergebrachten Kindern müssen eine einheitliche ideologische und Mentalitätsgrundlage gehabt haben, denn es war nicht nur einfach ein strenges und liebloses Regime, das dort zufällig geherrscht hätte, es wiederholen sich in allen Berichten immer wieder bestimmte Handlungen und Drohungen. Sie wiederholen sich in Heimberichten aus weit voneinander entfernt liegenden Heimen, sie müssen aufgrund von gemeinsamen Erziehungsvorstellungen, von Empfehlungen bis hin zu Direktiven vorgenommen worden sein. Es muss ein Konsens darüber bestanden haben. Unser Verdacht, dass das irgendwo auch veröffentlicht worden sein musste, bewahrheitete sich schnell, nämlich in Form eines Standardwerks, das von einem Kinderarzt aus Lörrach herausgegeben worden war: Dr. Sepp Folberth (1956, 1964), ein Kinderarzt aus der Riege der Ernährungsforscher, hatte eine besondere Speckdiät zum Aufpäppeln entwickelt, die er über die Heime vermarkten wollte. Er hatte die Idee, im hinteren Teil seines Buches eine Heimliste aller bestehenden Kindererholungsheime und Kinderheilstätten zu veröffentlichen und im vorderen Teil Experten, meist Heimleiter und Hochschullehrer, zum Thema der Verschickungen zu Wort kommen zu lassen. So machte er es zu einem Standardwerk, das wir heute benutzen können, um uns dem Thema anzunähern – ich werde auf dieses Buch und auf einzelne der Autoren daraus noch zurückkommen.

Entsprach diese »Pädagogik« also lediglich dem Zeitgeist im Wirtschaftswunderland? Wir glaubten nicht daran, vielmehr lag schon bald die Vermutung nahe, dass es sich um eine Kontinuität aus nationalsozialistischen Zeiten gehandelt hatte, um etwas, was man als »Verschiebung unzeitgemäßer Vorstellungen von Erziehung« betrachten kann, wie es Christiane Dienel (2019) in einem Vortrag vermutete. Vieles in den Berichten spricht dafür, dass es sich um eine quantitativ und qualitativ sehr viel gewalttätigere Erziehung und Behandlung der Kinder gehandelt hat, als es in den 1960er bis 1980er Jahren eigentlich zeitgemäß war.

Vorfälle von Demütigungen und Qualen innerhalb eines kurzen Ausschnitts von sechs bis zwölf Wochen im Leben von kleinen Kindern

sind offenbar ebenso wichtig und bedeutsam wie Qualen über mehrere Jahre. Ein Unterschied ist, dass sie, da sie so anders als das sonstige Leben erlebt wurden, schneller vergessen wurden – aber offenbar nur scheinbar. Sie sinken zwar in die Tiefen des Unbewussten, weil Kinder sich schützen müssen, aber sie kommen hervor, wenn die Menschen Gehör finden und endlich nicht mehr glauben, sie seien die Einzigen gewesen, denen das geschehen ist, und das womöglich sogar »zu Recht«. Die Erlebnisse kommen hervor, wenn die Menschen sich später in ähnlichen Bedrängnissituationen befinden, und quälen dann erneut immer wieder mit derselben Kraft. Inzwischen brechen die Erinnerungen bei vielen hervor und endlich wird den Betroffenen geglaubt. Das wird als heilsam erlebt.

Ob das Phänomen der Verschickung ein Nachklang historischer Kontinuitäten ist und sich damit ein Zusammenhang entwickelt hat, wird sich herausstellen. Dafür sprechen aber schon jetzt einige Indizien. Es bestanden enge Verbindungen zwischen den Leitern von Kinderheilstätten aus der NS-Zeit: Prof. Albert Viethen und Prof. Werner Catel (siehe dazu: Folberth, 1964, S. 37). Viethen wurde im Mai 1949 Chefarzt des Kinderkrankenhauses Felicitas in Berchtesgaden, während Catel von 1947 bis 1954 Chefarzt der Tuberkulose-Kinderheilstätte Mammolshöhe war. Ihre Bekanntschaft rührte aus der gemeinsamen Schülerschaft unter Georg Bessau an der Charité in Berlin und sie kannten sich aus der Kinderfachabteilung Leipzig (Beddies, 2011, S. 84). Werner Catel wiederum war befreundet mit der Ärztin Hannah Uflacker (1956, darin Catels Vorwort). Sie war seine Assistentin, ebenfalls in der Kinderfachabteilung Leipzig. Zusammen waren sie über die Arbeit in den Kinderfachabteilungen an Mord- und Experimentieraktionen der NS-Zeit aktiv, haben dort TBC- und andere Forschung betrieben.

Historische NS-Kontinuitäten hatten sich auch im universitären Pädiatriebereich erhalten (Beddies, 2016a und b). Entsprechendes muss für die Kinderheilstätten erst noch tiefergehend herausgefunden werden. Die Betreiber, die Kurärzte, die Nutznießer und die Strukturen zwischen ihnen allen verbanden sie miteinander. Wie aber sind die alten NS-Strukturen noch weiter betrieben worden, mittels welcher Seilschaften und Haltungen, welches historische Menschenbild vom Kind ist verantwortlich für die erinnerten Sadismen und Quälereien von Kleinkindern? Das vorliegende Buch kann hier nur ein erster Anstoß sein, sich gründlich mit diesen Fragen und für jeden Heimort zu beschäftigen.

Aufarbeitung und Anerkennung des Leids

Die meisten der bis heute Befragten wünschen sich Gedenktafeln und Steine in den betreffenden Kurorten und Straßen, sie wünschen sich Entschuldigungen und eine Verantwortungsübernahme der ehemaligen Träger, sie äußern, dass es ihnen ein wichtigstes Anliegen sei, künftige institutionelle Gewalt gegen Kinder gesellschaftlich zu vermeiden. Viele haben dabei Fakten über die Virulenz der selbst erlittenen institutionellen Gewalt zusammenzutragen. Das muss durch ein Bürgerforschungsprojekt unterstützt werden, unter anderem durch die Ermöglichung einer bürgerbeteiligten Vernetzung, Forschung und gemeinsamen Recherche.

Für sich selbst wünschen sich die Betroffenen kollektive Lösungen: Aufarbeitung in Form von Recherche; Beratung und Therapie im Rahmen der Selbsthilfe sowie für alle ein bundesweites Kur- und Erholungsheim, das nach ihren Wünschen gebaut wird und in dem jeder der Betroffenen einmal im Jahr für sechs Wochen einen von den Krankenkassen bezahlten Kuraufenthalt nach eigenen Maßstäben *genießen* kann. Keine Wiederholung des Heimelends im Altersheim!

Das Ziel der Bewegung und des vorliegenden Buches ist, eines Tages auf gesicherte Erkenntnisse zurückgreifen zu können, was im Falle der massenhaften Kindererholungsfahrten jener Jahrzehnte an Gewalt gegen diese Kinder genau passiert ist, welche Systeme hier unterstützend gewirkt haben und wie sich diese Gewalt gegen Kinder auf Menschen kurz- und langfristig ausgewirkt hat. Daraus könnten Lehren gezogen werden für eine Zukunft, in der Kinder als gleichberechtigte menschliche Wesen mit allen Rechten auf Würde und menschlicher Behandlung in guten wie in schlechten Zeiten wahrgenommen werden, egal, wie krank, schwach oder anstrengend sie sein mögen.

Ein menschliches Kind ist ein Wesen mit einer starken Entwicklungsmöglichkeit, es kommt mit einem noch flexiblen Gehirn auf die Welt und entwickelt sich nach Jean Piaget (1948) durch Anpassungs-, Aneignungs- und Umwandlungsleistungen der vorgefundenen Kulturwelt, in die es hineingeboren wird. Es hat ein Recht auf eine anregende und liebevolle Entwicklungsmöglichkeit. Fehlt diese, so verkümmert es. »Erziehung zur Bravheit« sei offenbar für ein Kind nicht ungefährlich, so schrieb Anna Freud bereits 1930 in *Einführung in die Psychoanalyse für Pädagogen* (S. 54) und beobachtete schon damals bei liebevoll-ermutigender Erziehung eine stärkere Ausbildung von Intelligenz und Begabungen.

Auch in der Reformpädagogik hat man eine positive Entwicklungsfähigkeit des Kindes und die Notwendigkeit einer abwechslungsreichen Anregung schon vor mehr als hundert Jahren pädagogisch belegt und bewiesen. Ende des 19. Jahrhunderts in Italien durch Maria Montessori (1961) und um 1900 durch Ellen Key (1905/2000). Ebenso wurde dies von der Entwicklungspsychologie bestätigt, beispielsweise von Sigmund (1909/1924) und Anna Freud (1930/1972), dann von René Spitz mit seinen Säuglingsbeobachtungen in einer Wiener Klinik ab 1935, veröffentlicht 1965/1980, von Erik Erikson (1961), John Bowlby (1972, 1976) und Mary Ainsworth – alles dokumentiert in Grossmann & Grossmann (2003). Ausführlich sind dabei die emotionalen Entwicklungsstufen des Kindes dargelegt und die Wirkung von fördernden und hinderlichen Entwicklungsfaktoren beobachtet worden, wobei Trennungen des Kleinkinds von den Bezugspersonen besonders eingehend beobachtet und analysiert worden sind, veröffentlicht bereits in den 1930er und 1940er Jahren in Wien, dann in den USA und ab den 1950er Jahren auch im deutschsprachigen Raum.

Diese Tatsachen müssen im Gesundheitswesen und seinen Institutionen über lange Zeit ignoriert worden sein, anders lässt es sich nicht erklären, dass die deutschen ärztlichen Ratgeber zur Erziehung, die sich über fast hundert Jahre zurückverfolgen lassen, gegensätzliche Theorien verfolgten. Statt Bindungserhalt wird dort die Bindungszerstörung propagiert – diese Tendenz lässt sich bis heute beobachten, und es scheint lohnenswert, sich mit diesem Phänomen auseinanderzusetzen. Das Kind hat ein Recht auf besonderen Schutz, auf Liebe, Unversehrtheit und Bindung. Es hat ein Recht auf Schutz und Wahrung seiner besonderen kindlichen Bedürfnisse nach Liebe und nach den vertrauten Bezugspersonen. Das ist im deutschen Grundgesetz garantiert. Es liegt aber offenbar eine Gefahr in der institutionellen Betreuung von Kindern in Großgruppen, und zwar insbesondere dann, wenn es in nach außen abgeschlossenen Strukturen und ohne Vertrauenspersonen erfolgt. René Spitz (1965/1980) beobachtete, dass pflegerisch sorgfältig betreute Säuglinge in Kliniken starben, allein durch den Entzug vertrauter Bezugspersonen.

Das vorliegende Buch will erste Marksteine setzen, an all den Punkten, an denen eine ernsthafte Aufarbeitung ansetzen kann und sollte. Es ist keineswegs vollständig, sondern erst der Anfang, aber es kann den kleinen, damals in den Kurheimen zurückgelassenen Kindern hoffentlich eine erste Stimme geben.

Ein Blick in die Literatur

Kinderverschickung – bisher kein Forschungsgegenstand

Zu den Themen »Kindererholungsheime«, »Kinderkuren« oder auch »Kindererholungsstätten« finden sich Veröffentlichungen weder in der pädagogischen und psychologischen noch in der sonderpädagogischen Forschung. Die klassischen Forschungsinstitute der Sozialen Arbeit haben das Thema »Verschickungsheime« bisher nicht aufgegriffen.

In der populärwissenschaftlichen Ratgeberliteratur finden sich einzelne Texte, die Tipps geben, bei welchen Diagnosen Kindererholungsaufenthalte ratsam seien. Franz Petermann und Petra Warschburger (1999) sprechen davon, dass dessen Schwerpunkt weniger die Klimatherapie sei, vielmehr werden die chronischen Krankheitsbilder wie »Adipositas, Asthma bronchiale, Diabetes mellitus, Neurodermitis und neurologische Erkrankungen« mit neuen verhaltenspsychologisch begründeten Interventionsverfahren beschrieben. Über die Qualität des erzieherischen Umgangs in diesen Häusern wird nichts erwähnt, auch werden keine pädagogischen Empfehlungen gegeben. Allerdings finden sich innerhalb der Medizin historische Äußerungen zur »Klimatherapie«. Lungenfachärzte (Menger, 1997) haben im 18. und 19. Jahrhundert die Klimatherapie entdeckt und eine Heilungsbeschleunigung durch bestimmte klimatische Umweltreize wahrgenommen. Besonders heilsam seien dieser Forschungsrichtung zufolge Aufenthalte an der See sowie im Mittel- und im Hochgebirge, insbesondere bei Atemwegserkrankungen und Hautkrankheiten.

Folgende Wirkungen wurden damals angenommen:

- Meeresküste (Thalassotherapie): Aerosolwirkung der natriumchloridreichen, sauberen Luft wirken auf die Schleimhäute der Atemwege beruhigend. Reizwirkung auf die Haut (durchblutungsfördernd, stoffwechsellanregend), UV-Bestrahlung (Vitamin-D-Produktion).

- Mittelgebirge: geopsychische Wirkung durch die Landschaft (befreiende positive Geisteshaltung) und durch mildes, reizarmes Sommerklima (Luftreinheit).
- Hochgebirge: niedriger Luftdruck, geringe Luftfeuchtigkeit, Luftreinheit und intensive UV-Strahlung.

Die verbreitetste Form der Klimatherapie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis etwa 1950 war die sogenannte Luftkur, vor allem in Verbindung mit einem Höhenklima. In der Schweiz gilt der Arzt Alexander Spengler als Pionier dieser Therapieform. Er vermutete heilsame Wirkungen des besonderen Hochgebirgsklimas in Davos, insbesondere bei Tuberkulose. Ihm fiel auf, dass die einheimische Bevölkerung dort von der Tuberkulose verschont war, was jedoch seit der Entdeckung des Tuberkuloseerregers auf das geringere epidemiologische Risiko in diesen Gebieten zurückgeführt werden kann. Zwei schwer Lungenkranke, die im schlesischen Frischluftsanatorium Görbersdorf ohne Erfolg behandelt worden waren, verbrachten 1865 erstmals einen Winter in Davos, wo sie angeblich von der Tuberkulose genasen. In den folgenden Jahrzehnten kamen viele Lungenkranke zu Kuraufenthalten in die Alpen.

So wurden Davos, Leysin, Arosa und Montana zu bedeutenden Luftkurorten für Lungenkranke. Die dort errichteten Sanatorien florierten bis zur Entwicklung der TBC-Impfung sowie von Tuberkulostatika und Antibiotika in den 1940er Jahren. Die positiven Wirkungen eines Urlaubsaufenthalts und ihres Einflusses auf krankhafte Prozesse sind dabei allerdings kaum von einer spezifischen medizinischen Wirkung zu unterscheiden. Inzwischen werden medizinische Indikationen von touristischen Aspekten und wirtschaftlichen Interessen der Kurorte überlagert.

J. Fischer schrieb im Jahr 2000 zur Entdeckung der Heilwirkung des Seeklimas, dass es bereits im 18. Jahrhundert die Beobachtungen des englischen Arztes Richard Rüssel (1700–1771) gegeben habe, der festgestellt hatte, dass der am Meer lebenden Bevölkerung die damalige Volkskrankheit Skrofulose so gut wie unbekannt war, vor allem Fischer seien »free from all putrid coughs and fluxions«. Das sei der Ausgangspunkt der Klimatherapie gewesen. Die Seeluft und das Seeklima wurden als therapeutisch günstiger Einfluss auf den Menschen beobachtet.

Richard Rüssel legte das in seiner Dissertation (1750/1753) nieder, woraus sich die sogenannte Thalasso-Therapie (Meeresheilkunde) entwickelte. In Deutschland waren es der Prediger Janus von der Insel Juist,